Die christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Elfter Jahrgang

r. 32 Leipzig, den 12. August 1897

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungs-Nr. 1522 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Wöchentlich eine Nummer

Inhalt: Wozu sind wir Christen? 8. Christen sollen bessere Menschen sein (Schluß) — Die Katholisirung der protestan-chen Landeskirchen (Erste Hälfte) — Oluf Peterson, der Reformator Schwedens (Schluß) — Das kirchliche und religiöse Leben Mexiko — Die Theosophische Gesellschaft und verwandte Gesellschaften: 5. Gesellschaften für esoterisches Christentum — ne Nordpolexpedition — Bücher und Schriften: Die Verhandlungen des achten Evangelisch-sozialen Kongresses — Anzeigen

Wozu sind wir Christen?

8. Christen sollen bessere Menschen sein

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach Seiner Gerechtigkeit.
Matth. 6, 33.

Als Luther jung und frisch in Wittenberg zu predigen an-ng, griff er allerlei unheiliges Wesen in der Stadt hart an. a sagten die Leute: er habe einen viel zu gelben Schnabel, n alte Schälke fromm zu machen. Nun war Luther damals n Dreißigjähriger. An Lebenserfahrung mags dem Mönche ja fehlt haben. Aber von der Aufgabe der Predigt und vom hristenstand hatte er offenbar ganz richtige Vorstellungen. ämlich solche, die noch nicht durch das niederdrückende Er-bnis menschlicher Schwachheit und Unverbesserlichkeit verküm-ert waren. Er sah noch in den Christenleuten berufne Heilige nd den Zweck der Predigt darin, ihnen diesen Beruf mahnend or die Seele zu halten. Nicht daß er „Gesetz" gepredigt hätte. Dazu hatte er ja doch in Erfurt genug erlebt von der Gnade, ie allein selig, allein Christen macht. Aber er hatte keinen Raum ir die Vorstellung, daß man einen gnädigen Gott haben könne nd dennoch in der Sünde bleiben.

Die Wittenberger, die ihm einen gelben Schnabel nach-agten, vertraten dagegen die gemeine Moral, wonach der Prediger zwar das Wort Gottes verkündigt und zu verkündigen at, die Menschen aber darum Schälke bleiben wie zuvor. Diese Moral ist bis heute in den Kirchen, auch in den evangelischen Kirchen, eine furchtbare Macht. Und wer sie antastet und einen röhlichen Glauben daran verkündigt, daß die göttliche Gnade wirklich heiligt, und daß Christ sein heiße thatsächlich ein besserer Mensch sein, kann auch unter sehr „frommen" Leuten einem vielsagenden Achselzucken begegnen.

Die kirchlichen Gegensätze, mit denen es unsre Reformatoren u thun gehabt haben, sind in dieser Richtung verhängnisvoll geworden. Man lese den sechsten Artikel der Augsburgischen Konfession. Wie verheißungsvoll grüßt uns die Ueberschrift: „Vom neuen Gehorsam." Wie mutig hebt der Artikel an: „Auch wird gelehrt, daß solcher Glaube gute Früchte und gute Werke bringen soll, und daß man müsse gute Werke thun, allerlei, so Gott geboten hat, um Gottes willen." Aber be-zeichnend: als ob man vor diesem großen Gedanken erschräke, weil man ihn theologisch und praktisch nicht bewältigen konnte, eilt man, das Thema zu verlassen und die zur Genüge sonst wiederholte Mahnung zu variiren: „doch nicht auf solche Werke u vertrauen" u. s. w.

Verhängnisvoll ist für die evangelische Moral auch eine scheinbar abliegende Erwägung geworden. Im achten Artikel der Augsburgischen Konfession wird gelehrt, daß Gottes Wort und Sakramente gleichwohl kräftig sind, wenn schon der Priester oder Prediger, durch den sie der Gemeinde dargereicht werden, nicht fromm sein sollte. Offenbar ist eine christliche „Kirche," d. i. eine äußerlich verfaßte Gemeinschaft von Christen, ohne diesen Grundsatz nicht existenzfähig. Denn im andern Fall würde jeder Frömmigkeitsmangel eines ihrer Diener Segen und Wirkung ihrer Besitztümer (Wort und Sakrament) gefährden und die von ihm gerade bedienten Gemeindeglieder in die größte Sorge und Verwirrung bringen. Es war also kirchlich gesund und ein Abschneiden der Schwärmerei, als die reformatorischen Kirchen den Grundsatz: Unheiligkeit des Priesters hindere nicht die Segenskräfte der von ihm verwalteten Heilsgüter, für ihre Prediger und Pfarrer übernahmen und neu aufrichteten.

Immerhin bleibt es eine Vorstellung, von der das Neue Testament und die Urgemeinde nichts weiß: Leute, die selbst nicht durch das Evangelium geheiligt sind, sollen imstande, nein sogar berufen sein, das Evangelium darzubieten! Und nun erst das Schlimme, das weiter daraus folgt.

Unsre theologische Ethik, unser praktisches evangelisches Christentum ist vielfach zu sehr eine Ethik und ein Christentum des Pastorenstandes gewesen. Das ging ganz natürlich zu. Die das Wort hatten, legten ihre Denkweise und ihre Er-fahrungen ihrem Unterricht und ihrer Predigt zu Grunde. Das war sogar noch besser, als wenn sie aus fremden Lebenskreisen heraus fremde Erfahrungen hätten zu Grunde legen wollen. Aber die sogenannte Laiengemeinde hat nicht mit der erforder-lichen Energie das theologisch-pastorenhafte Element in der evan-gelischen Predigt abgelehnt, und sie hat damit zugleich unter-lassen, ihr eigentümliches Leben mit christlichem Geist eigentüm-lich zu durchdringen. Die Folge ist, daß die schlichte Christen-moral sich eine ähnliche Hinterthür geschaffen hat, wie Artikel acht der Augsburgischen Konfession sie den Kirchenbeamten öffnete. Dort hieß es: Gott kann auch durch einen unwürdigen Kirchendiener Heil, Frieden, Trost und Gerechtigkeit wirken. Daraus ist nun, schroff ausgedrückt, die Meinung geworden: Gott nimmt auch mit einem unheiligen Kirchendiener fürlieb — so wird er erst recht mit einem unheiligen Laienchristen fürlieb nehmen — genau genommen sind wir ja alle unheilig und bleiben es — wir werden trotz solcher bleibenden Unheiligkeit selig allein durch Gottes Gnade.

Diese entsetzlich abirrenden Gedankengänge werden noch ge-fördert durch das in den meisten Kirchen eingeführte gemeind-liche Sündenbekennen. Es heißt ja einen Riesenkampf auf-nehmen, wenn man die von sämtlichen Autoritäten empfohlene und fast überall widerstandlos aufgenommne Praxis bekämpft, daß die Gemeinde ihre Gottesdienste mit einem allgemeinen Sündenbekenntnis anhebt. Ich komme auf diesen Punkt ge-legentlich zurück. Heute muß die Behauptung genügen: der ganze Ertrag kirchlicher Erziehung bei einem großen Teil der kirchlichen Gemeinde, aber auch bei vielen der Kirche Ent-fremdeten, geht darin auf, daß sie nicht anstehen, sich als

Sünder zu bekennen. Ohne Schreck, ohne Angst, ohne Schmerzen bekennen sie sich — zu der Lehre von der allgemeinen Sündhaftigkeit.

Man vergleiche damit die Thatsache, daß es unter denen, die von Religion nichts wissen oder nichts wissen wollen, Personen von ausgezeichneter äußerer und innerer Tüchtigkeit giebt, Personen, die an Gewissenhaftigkeit, Selbstzucht, aufopfernder Liebe weit das überragen, was wir an unsern Durchschnittschristen wahrnehmen. Diese Beobachtung sollte der Ausgangspunkt aller christlichen Verkündigung und Selbsterkenntnis in unsern Tagen sein. Denn die ersten Christen, einschließlich der Apostel, konnten sie noch nicht machen. Sie konnten der naiven Ueberzeugung leben, daß das Christentum seine heiligende Kraft an seinen Anhängern in einem Maße bewähren würde, das alle menschliche Tugendhaftigkeit weit hinter sich ließe. Heute ist die Konkurrenz, die Andersgläubige oder Ungläubige mit ihrer moralischen Tüchtigkeit den Christen machen, so groß, daß die christliche Unterweisung schon vielfach darauf verzichtet, den Heiligungscharakter der christlichen Religion in erster Linie zu betonen. Es ist viel beliebter, davon zu predigen, daß das Christentum allein tröste, wahrhaft glücklich mache, einen gnädigen Gott verbürge u. s. w.

Aber was ist es denn, das dem ernstgerichteten Nichtchristen einen moralischen Vorsprung giebt vor vielen, die nur mit halbem Ernst Christen sind? Er rechnet nicht mit dem dogmatischen Vorurteil der bleibenden und unabänderlichen Sündhaftigkeit, sondern arbeitet mit redlichem Eifer auf das Ziel einer ihm durchaus erreichbar dünkenden Vollkommenheit los. So bringt ers weiter als der „Christ," der in der steten Uebung des allgemeinen Sündenbekennens den Sinn für die Möglichkeit und Pflicht einer sittlichen Vollkommenheit verloren hat.

Aber was will nun diese ganze Erörterung eigentlich? Will sie wirklich „alte Schälke fromm machen"? Nun, was durch solche Erörterungen an wirklicher Besserung christlichen Standes erreicht wird, steht bei Gott. In erster Linie aber handelt es sich für uns um Besserung oder Berichtigung der christlichen Lehre, der kirchlichen Unterweisung.

Es gehört zu den erquickendsten und verheißungsvollsten Eigenheiten der Reformationskirchen, daß sie den größten Nachdruck legen auf die Lehre, das Wort, die Wahrheit. Inwieweit viele oder wenige Menschen aus der Wahrheit die Kräfte eines neuen bessern Lebens empfangen, ist deren und ist Gottes Sache. Aber die verschüttete Wahrheit frei machen, das Wort vom Leben fürs Leben lebendig machen, das ist Reformation, und zwar eine Reformation, die niemals in den evangelischen Kirchen zum Stillstand kommen darf.

Und da wird es denn an der Zeit sein, daß die evangelischen Kirchen die ihnen geschenkte Wahrheit des göttlichen Wortes unter dem Wandel der Dinge neu anschauen und verkündigen lernen. Sie müssen den christlichen Glauben predigen nicht nur als Feind und Richter toter Kirchenwerke, deren Verdienstlichkeit man einst vertraute, sondern als Quelle und Kraft lebendiger Christenwerke, die allein einem Christen möglich sind. Es ist ja in dieser Richtung vieles besser geworden, aber doch sind wir viel zu zaghaft. Was ein erlöster Christ soll, das kann er auch. Das muß gesagt werden, ohne Verkümmerung und Einschränkung. Denn um es zu können, muß ers wollen. Er wird es aber nur wollen, wenn er glaubt, daß er es kann.

Keine sichtbare Gemeinde der mit Erfolg Heiligen schwebt uns dabei als Ziel vor. Aber eine Vermehrung der Zahl derer, die von Gottes Geist sich heiligen lassen, und ein Wachstum der Freudigkeit im Trachten und Fortschreiten für jeden Einzelnen von ihnen. Das Erste am Christen ist nicht, daß er sich als Sünder erkennt. Sondern das Erste ist, daß er trachtet, unter die Königsherrschaft Gottes zu kommen und Gottes Gerechtigkeit zu erlangen: Matth. 5, 33. Erst die Liebe zum Guten und zu Gott macht einen Christen. Hat er die, dann regelt sich sein Verhältnis zur Sünde von selbst: es ist Abscheu und Sieg. Ein wahrer Christ kann an sittlichem Idealismus und sittlicher Kraft von Niemandem in der Welt übertroffen

werden, denn er erlebt die Erlösung durch Christus eben dari[n] daß die Hindernisse moralischen Vorwärtskommens für ih[n] niedergerissen sind.

Ich habe vor Jahren geschrieben: was wir brauchen, sin[d] Konventikel ohne Konventikeltum.*) Ich sage heute dassel[be] in neuem Zusammenhang mit andern Worten: wir brauche[n] eine Gesellschaft für ethisches Christentum — aber oh[ne] Satzungen, ohne Verfassungs- und Gesellschaftsformen. Dur[ch] alle Parteien und Richtungen zunächst unsrer evangelische[n] Kirchen ein Sichverstehen und eine gegenseitige Handreichun[g] derer, die mit dem moralischen Charakter des Christentum[s] Ernst machen wollen. Fest in dem Glaubensgrunde: Go[tt] will unsre Heiligung, und Gott kann, was er will. So könn[en] auch wir, was wir mit Gott wollen.

Und die großen Streitpunkte unter den Kirchen, den Pa[r]teien, Schulen, Richtungen? Die volle Erkenntnis Christi u[nd] seiner Wahrheit wird allein denen zufallen, die im Leben d[ie] von ihm ausgehenden Kräfte erprobt haben.**) R

Die Katholisirung der protestantischen Landeskirche

Erste Hälfte

1

Immer breiter dehnt sich in der Gegenwart die Kluft a[us] zwischen den Vertretern der akademischen und der praktisch[en] Theologie. Ein Professor der Theologie wird von den meist[en] Pastoren bei allen seinen Aeußerungen mit argwöhnischen Aug[en] betrachtet, auch wenn ihm der Ruf der Rechtgläubigkeit no[ch] nicht gänzlich abhanden gekommen ist; und darum geht m[an] in Pastorenkreisen über die „Professorenweisheit," wenn die die Zirkel stört, mit schwerem Protest aber leichten Fußes z[ur] Tagesordnung über. Umgekehrt aber kann ein im praktisch[en] Amte stehender Theolog in den meisten Fällen sicher sein, vo[n] den Universitätsprofessoren als Dilettant behandelt zu werde[n], wenn er Stellung zu einer wissenschaftlichen Frage nimmt. W[ie] weit auf beiden Seiten dieses Loos verdient oder unverdient s[ei], mag einstweilen unerörtert bleiben; genug, einige Ausnahme[n] abgerechnet ist dieserThatbestand nicht zu leugnen.

Unter solchen Umständen können nachfolgende Zeilen nic[ht] mit dem Bewußtsein geschrieben werden, daß es damit irge[nd] Jemand recht gemacht werde. Aber gleichviel, sie sind aus eine[m] Herzensbedürfnisse herausgeschrieben von einem Geistlichen, d[er] seit Jahren darnach gerungen hat, den Stand der Dinge mö[g]lichst unbefangen weder ausschließlich vom Katheder noch von d[er] Kanzel aus zu beobachten.

Nicht bloß die Kirchenregierungen, die Professoren, d[ie] modernen Theologen leiden unter der fortschreitenden Kath[o]lisirung der Landeskirchen, sondern auch viele Pastoren, d[ie] sich zu den Altgläubigen rechnen. Die Ueberschätzung der kirc[h]lichen Korrektheit ist so gewachsen, daß auch das bescheidens[te] Maß selbständigen Denkens verdächtig erscheint. Die Profe[s]soren empfinden das noch nicht so sehr; sie erfahren davo[n] erst, wenn die Wogen einmal höher gehen, und bei ihne[n] rechnet man das Einzelne in die große Summe ihrer Schul[d]. Ein Pastor dagegen wird sofort nicht nur von seinen Amts[]brüdern, sondern auch von den kirchlich gesinnten Laien a[ls] fragwürdig betrachtet, wenn er auch nur einen charakteristische[n] Ausdruck der modernen Theologie anwendet.

Professor Harnack hat also vorigen Herbst in Eisenach d[ie] Lage richtig gezeichnet. Soweit überhaupt kirchliches Interes[se] vorhanden ist, tritt die große Majorität für das Bekenntni[s] als die unantastbare Grundordnung der Kirche ein, selbst wen[n] sie es in seinen Einzelheiten kaum kennt. Mag man theoretis[ch]

---

*) Vgl. Zu Christus hin. S. 165. Auch Christliche Welt Jah[r]gang 1892, Nr. 13.

**) Aus äußerm Anlaß schließt hiermit vorläufig die begonnen[e] Artikelreihe. Was von dem in Nr. 27 Angekündigten noch unerledig[t] ist, wird in späterer Folge seine Erledigung finden. Vielleicht will in[]zwischen sonst einer von den Freunden zu den vorgetragnen Gedanke[n] seine Meinung äußern.

e fides implicita*) weit von sich weisen, faktisch übt man sie. m massivsten Traditionalismus gehört unzweifelhaft die nächste kunft der Landeskirchen. Es wäre unangebracht, von dem ologischen Nachwuchs eine Aenderung zu erhoffen; Schreiber ser Zeilen, der Lektor an einem Predigerseminar ist, hat Jahr zu Jahr den verstärkten Eindruck gewonnen, daß der ıfluß der Universitäten im Schwinden begriffen ist und die matliche Luft, die die Kandidaten nach dem Examen atmen, historischen Sinn und andern schönen Dingen bald den d bringt.

Ob eine Wendung zum Besseren in absehbarer Zeit noch beigeführt werden kann, ist schwer zu sagen. Nötig ist es, allem zu fragen: wer und was trägt die Schuld an dieser lagenswerten Entwicklung?

2

Auf beiden Seiten ist man schnell fertig mit der Antwort: orthodoxen Kreise, die sich dieser Entwicklung freuen, beißen sie als eine notwendige Abwehr der „ungläubigen“ ofessoren, diese, die sich von ihr bedroht sehen, schieben den gnern die Verantwortung für die Katholisirung der Landeschen zu.

Gewiß ist die Verantwortung derer ungeheuer groß, die klarer Erkenntnis des Zieles oder ohne solche auf die rstörung der evangelischen Freiheit hinarbeiten. Aber ist die oderne Theologie ganz unschuldig daran, daß die Katholisirungsstrebungen so mächtig um sich gegriffen haben?

Harnack hielt in seinem Eisenacher Vortrag diese Theologie berufen, ein Gegengewicht gegen diese katholisirende Tendenz üben. Wohl; aber wenn sie nun in Wirklichkeit vielmehr en Sporn bildete? Wenn sie trotz bester Absicht Viele den gnern geradezu in die Arme triebe? Unter dem weitern eundeskreise der Christlichen Welt ist das von Vielen nicht nur eine Gefahr, sondern als eine bereits eingetretene Wirkung annt worden. Viele ehemalige Neutrale, ja Freunde, die über en Verdacht des Renegatentums erhaben sind, haben sich in roffe Gegner verwandelt. Bei ihnen jedenfalls war der Zug r Katholisirung nicht vorhanden; wie kommt es, daß sie ihm ozdem verfallen sind?

Es ist verhängnisvoll gewesen, daß man in diesem innerotestantischen Kulturkampfe zugleich mit ungesunden katholischen ementen andre traf, die auch der Protestantismus auf die auer nicht entbehren kann. Viele sahen etwas bedroht, was t ihrem Herzen als ein hohes Glaubensgut verwachsen war. en Meisten war das nicht der Buchstabe des Bekenntnisses, nn, in der That, Harnack hat recht, Kirchenzeitungen und länner, die orthodox sein wollen, lassen sich grobe Verstöße gen die alte Kirchenlehre zu Schulden kommen. Den meisten rthodoxen in den Pastoralkonferenzen und Synoden ging es i dem Apostolikumsstreite im Grunde um etwas ganz andres s um die Frage nach der Verbindlichkeit des Bekenntnisses. denn schließlich diese Frage in den Vordergrund trat, so war s die Folge von dem Bestreben, einen Schutzwall aufzurichten; er mit dem Schutzwall meinte man nur etwas Wertvolles cken zu können. Das Bekenntnis soll für das kirchliche Leben was Aehnliches leisten wie das bürgerliche Gesetzbuch für das eltliche: die Rechtsordnung ist nicht an sich, sondern als Geähr für den sichern Besitz von Gütern wertvoll.

In diesem Falle war das vermeintlich oder wirklich in rage gestellte Gut die Thatsächlichkeit der Heilsgeschichte in ihren auptmomenten. Lipsius hatte 1890 auf der Generalversammng des Evangelischen Bundes in Eisenach gesagt: „Der Lesngsche Satz von den zufälligen Geschichtswahrheiten, auf die an keine ewigen Vernunftwahrheiten gründen dürfe, hat keine eltung zu beanspruchen, wenigstens sofern er zur Entwertung es Geschichtlichen im Christentum verwendet werden will. uf Thatsachen, nicht auf abstrakten Begriffen baut der Christenlaube sich auf. Wenn die liberale Theologie in frühern Zeiten ne Neigung verriet, die geschichtliche Betrachtung des Christen-

*) d. i. ein Glaube, der entschlossen ist, allem, was die Kirche zu auben gebietet, zuzustimmen, auch ohne eigne innere Ueberzeugung. D H

tums hinter eine abstrakt philosophische zurückzustellen, so ist doch auch diese Einseitigkeit immer mehr im Verschwinden begriffen.“ Ob er das heute noch sagen würde? Es sei gern anerkannt, daß nicht nur in den Spalten der Christlichen Welt, sondern auch in zahlreichen Abhandlungen von Herrmann die Thatsache des persönlichen Lebens Jesu als Grund für die Heilsgewißheit genannt und betont worden ist. Aber trotz alledem hat die religiöse Feinfühligkeit der Altgläubigen nicht geirrt, wenn sie die Thatsächlichkeit der Heilsgeschichte durch die neuere Theologie gleichgiltig oder feindlich behandelt, jedenfalls entwertet glaubte. Die neuere Theologie hielt unleugbar diese Geschichtlichkeit für eine zu brüchige Basis, als daß sie darauf die christliche Glaubensgewißheit stellen sollte. Es sei weiter anerkannt, daß die Orthodoxie in ihrer Apologetik nur minderwertige Ware zu Tage gefördert, und daß sie auf dem heikeln und unbequemen Gebiete der Systematik sich nicht sonderlich geschickt bewegt hat, ausgenommen etwa einige wenige ihrer Vertreter, die nur künstlich den tiefen Graben zwischen sich und der modernen Theologie auswerfen.

Aber diese Unfähigkeit der Orthodoxie entschuldigt nicht einen offenbaren Mangel der wissenschaftlichen Theologie. Wenn diese von der Orthodoxie den Beweis der Wahrheit für jene behauptete Thatsächlichkeit fordert, so weiß sie von vornherein, daß die Orthodoxie ihn von ihrer Stellung aus nicht erbringen kann. Statt dessen sollte die streng wissenschaftliche Theologie es als ihre eigne Aufgabe erkennen, hierin mit ihren Mitteln der Orthodoxie zu Hilfe zu kommen, nicht aber, diesen Dingen gegenüber kühl bis ans Herz hinan zu bleiben. Sie verfügt über den Ausgangspunkt, von dem aus sie zur Gewißheit jener Thatsächlichkeit und zugleich zu deren rechter Würdigung führen kann. Es ist ihr nicht genug zu beklagender Fehler gewesen, daß sie diese Aufgabe als nebensächlich, ja als nicht vorhanden betrachtet hat.

Sie hat damit das berechtigte katholische Element im Christentum in seiner Bedeutung verkannt. Ritschl hat mit dem Denken in Thatsachen nichts anzufangen gewußt, Herrmann hat in dankenswertester Weise gezeigt, wie nötig es ist. Aber er ist darin noch nicht weit genug gegangen. Die meisten Christen, und zwar nicht nur Laien, denken in Thatsachen, sie schauen Gott an in seinen einzelnen Bezeugungen in der Geschichte. Es genügt ihnen nicht, auf die unbezweifelbare Realität des innern religiösen Lebens Jesu verwiesen zu werden, denn diese ist ihnen untrennbar verbunden mit dem, was Gott an ihm und durch ihn gethan hat. Es ist so, wie einmal von orthodoxer Seite gesagt wurde: fällt ihnen der Mantel, so stürzt ihnen auch der Herzog der Seligkeit. Wenn die moderne Theologie sich bemüht hat, diese Verquickung zu bekämpfen, so hat sie sich das Verdienst erworben, das persönliche Leben Jesu in den Mittelpunkt des Glaubens zu rücken und damit der christlichen Gewißheit eine uneinnehmbare Position zu schaffen. Aber sie ist in ihrer Bekämpfung dahin gekommen, die Fühlung mit dem religiösen Denken weiter Kreise ganz zu verlieren und einer gefährlichen Einseitigkeit zu verfallen. Das Denken in Thatsachen ist keineswegs eine niedrigere, streng genommen unprotestantische Form des Christentums, sondern das gesunde Korrektiv für alle Verirrungen der Dogmatik. Auch die Scholastik der Orthodoxie ist nur entstanden, als man aus diesem thatsächlichen Denken mittels Abstraktionen hinausstrebte.

Alles menschliche Denken ist nur ein Nachdenken der großen Gottesgedanken, die in der Erscheinungswelt mit den Sinnen ergriffen werden. Darum hat die evangelische Kirche die Großthaten Gottes mit Recht als den festen Grund des persönlichen Heilsglaubens angesehen. Diese im Neuen Testament berichteten Vorgänge in ihrer Thatsächlichkeit als irrelevant beiseits liegen zu lassen, heißt einen wichtigen Zug im Charakter des Christentums verkennen: es ist und bleibt die Religion der Thatsachen, welche Form es auch annehmen mag, oder es giebt seine Identität auf. Jede Theologie, die die Thatsächlichkeit der neutestamentlich bezeugten Vorgänge durch ihr System nicht zu stützen sucht, ist für die Dauer kirchlich nicht verwendbar.

R E

Oluf Peterson

der Reformator Schwedens

4

Wie in Deutschland, so drohte auch der jungen evangelischen Bewegung im Norden der Einbruch der Wiedertäufer verhängnisvoll zu werden. Während der König zu Malmö sich aufhielt und Oluf nach Stockholm zurückgekehrt war, erschienen Melchior Ring und Knipperdolling in Stockholm. Oluf ließ sich mit ihnen ein, bis er zu spät erkannte, weß Geistes Kinder sie seien. Machtlos stand er nun der tollen Bewegung gegenüber. Der täuferische Anhang bemächtigte sich der Johanniskirche, die von den Bilderstürmern greulich verwüstet wurde. Ihr tolles schwärmerisches und ausschweifendes Treiben gab den Gegnern der lutherischen Lehre eine willkommne Handhabe, dieser selbst alle Schuld zuzuschieben. Das seien die Folgen der neuen Lehre. Schon erhoben sich, vom Klerus aufgereizt, die Bauern, drohten, sich gegen den Fürsten zu empören, der allzu nachlässig gegen die Neuerer gewesen, und wollten alle Lutheraner und Ketzer aus dem Lande jagen.

Zu rechter Zeit kam Gustav aus Malmö zurück, aufs höchste entrüstet über die Greuel, deren Anstifter ins Gefängnis geworfen und dann bei Todesstrafe des Landes verwiesen wurden, aber auch aufs ernstlichste ungnädig gegen Oluf und seinen Amtsgenossen Langerben (auch einen Wittenberger Magister), daß sie der Bewegung nicht nachdrücklicher entgegengetreten waren. Durch persönliches Eintreten suchte der König den Schaden möglichst wieder gut zu machen und sein eignes durch die Sache erschüttertes Ansehen wieder herzustellen. Auf der Erichsgata, der herkömmlichen Umreise des neuen Königs im Land, beruhigte er überall selbst mit der ihm eignen zu Herzen dringenden Beredsamkeit das Volk und warnte die Freunde der neuen Lehre vor unzeitigem Eifer. Um öffentlich Klarheit über die Ziele der Neuerer zu schaffen, schrieb er auf die Weihnachtstage dieses ereignisreichen Jahres ein Religionsgespräch nach Upsala aus. Er selbst schrieb die Sätze vor, über die gesprochen werden sollte, über Rechtfertigung, Sündenvergebung, freien Willen, über Anrufung der Heiligen, Fegfeuer, Seelenmessen, über Verdienst der guten Werke, Ablaß, Sakramente, Bann und Wallfahrten. Wieder standen Oluf und Galle einander gegenüber, Oluf hatte Recht mit seinem Schlußwort: Omnes sciant, palmam esse veritati dandam. (Alle mögen wissen, daß die Wahrheit den Sieg davontragen muß.) Offen erklärte sich Gustav und mit ihm der Senat der Universität für Oluf, weil er seine Sache aus der heiligen Schrift, Galle aber nur aus der Tradition und den Kirchenvätern habe begründen können.

Dieser zweite Weihnachtstag 1524 brachte eine mächtige Förderung der Sache des Evangeliums; nächst diesem Religionsgespräch von Upsala aber that es das treffliche Werk des Kanzlers Lorenz Anderson, seine 1526 vollendete Uebersetzung des Neuen Testaments. „Ich war, bei Gott, fünfzig Jahre alt, ehe ich wußte, was das Neue Testament für ein Buch ist," sagte ein Priester, und mit ihm dankten viele für diese Gabe. Da aber auch allerlei unfertige Prädikanten sich in die Sache mischten und mit unvorsichtigen Redensarten die im besten Gang befindliche Umbildung der religiösen Anschauungen verdächtigten, ließ Gustav durch Oluf eine Schrift verfassen „Anweisung für junge Prediger."

5

Oluf war indessen (1525) in die Ehe getreten, nicht nur mit Zustimmung des Königs, sondern der König selbst verteidigte diesen Schritt mit Gründen der heiligen Schrift gegen den erbittertsten Gegner des Evangeliums, den streitbaren, gelehrten Bischof Brasch von Linköping. Ein neuer Beweis königlicher Gunst war es, daß er gerade Oluf zum Erzbischof Johann Magnus sandte, um diesem sein königliches Mißfallen aussprechen zu lassen über die unerhörte Pracht- und Machtentfaltung, mit der der Erzbischof auf einer von ihm unternommnen Umreise die alt-bischöfliche Macht und Herrlichkeit dem Volk vor Augen führen wollte. Christus habe seinen Aposteln nicht befohlen, solchen Prunk zu halten, noch solch eitle Dinge

zu thun, Glocken, Stöcke und Steine zu salben. In Go
Wort habe er gelesen, daß er ihnen befohlen habe, das Ev
gelium zu predigen. Die Verdächtigungen gegen den Kö
gegen die er selbst auf einem Hügel bei Upsala vom P
herab in einer Rede vor Geistlichen und Weltlichen sich re
fertigte, steigerten sich zum Aufruhr, der einem der Anstifter,
Bischof Peter Sunnanwäder, Anfang 1527 den Kopf kost
Der Erzbischof selbst hielt es für geraten, Schweden für imm
zu verlassen. Damit war der Zusammenbruch der Hierar
entschieden, für Gustav Wasa aber die Zeit gekommen,
Religionsangelegenheiten endgiltig zu regeln. Das that er
dem vollen Einsatz seiner Person und seiner Krone um Johan
1527 auf dem Reichstag zu Westeräs. Der unbeugsame E
schluß, die Krone niederzulegen, brach den letzten Widerst
des Adels, der mit dem dritten Stande dem König das R
zuerkannte, die geistlichen Güter einzuziehen. Olufs d
Disputation mit Galle beseitigte bei vielen die letzten
denken gegen die Reformation. Im Rezeß von Westeräs ist
dem politischen Sieg des Königs der Sieg des Evangeli
über Rom urkundlich niedergelegt.

Jetzt erst, am 11. Januar 1528, ließ sich Gustav zum Kö
krönen. Es geschah durch drei Bischöfe, die als die ersten o
päpstliche Genehmigung wenige Tage zuvor geweiht wor
waren. Feierlich gelobte der nun gesalbte König, den wah
Gottesdienst in seiner Würde zu erhalten und Frömmigkeit
gute Sitten in seinem Reiche zu befördern. Auch an die
Tage stand ihm Oluf als sein vertrauter Rat zur Seite;
war es, der Gustav I. als nunmehr gesalbten König der Schwe
ausrief.

Für Oluf war die Zeit des Kampfes vorüber. Er beg
die stillere Arbeit zum weiteren Aus- und Aufbau der e
gelischen Kirche. Dem diente eine Reihe von Schriften aus se
Feder: Anweisung für die Amtsführung der Geistlichkeit, Pos
für Landprediger, Anweisung die Heilige Schrift zu le
Ermahnung zur Standhaftigkeit in Zeiten der Verfolgung u.
auf besondern Befehl des Königs auch eine Schrift über
Rechtmäßigkeit der Priesterehe. Mit Oluf teilte sich sein
lehrter Bruder in die Arbeit, durch Wort und Schrift
Evangelium zu befestigen und die Erkenntnis der reinen Le
zu verbreiten und zu vertiefen.

Das Jahr 1529 brachte für die Verfassung der reformi
Kirche Schwedens einen vorläufigen Abschluß durch die
schlüsse der Kirchenversammlung zu Oerebro, der Geburtsstadt
beiden unermüdlichen Vorkämpfer, freilich zunächst einen
unvollkommnen, denn es war eine sehr sonderbare Mischung
lutherischer Lehre und römischen Zeremonien, eine fast zu weitgehe
Rücksichtnahme auf das einfältige Volk. Den in der Erkenntnis
reiften Führern der evangelischen Sache wurde die Neuordnung
erträglich durch Umdeutung der beibehaltnen Bräuche, indem n
z. B. dem Weihwasser die magisch wirkende Kraft absprach
es nur als eine Erinnerung an den Taufbund darstellte, die
weihten Palmen nur als ein Gedächtniszeichen an Chr
Einzug in Jerusalem beibehielt, den Bildern, die das Volk n
wie vor verehrte, nur den Wert eines Kirchenschmucks zule
Aber doch war auch wieder Großes, Wichtiges gesichert:
allgemeine Verpflichtung, das reine Wort Gottes zu predig
wenn auch daneben die lateinische Sprache noch bei
heiligen Handlungen nach wie vor vom Volke unverstan
ertönte. So ging das Neue neben dem Alten her, bis die
überwunden wurde, nicht ohne daß noch einmal im offnen A
ruhr ein Kampf für dies Alte versucht worden wäre.
einer spätern Kirchenversammlung zu Oerebro, 1537, wu
die Gottesdienstordnung gründlicher von römischen Formen
reinigt.

Erhalten blieb auch die alte bischöfliche Verfassung, a
ein neuer Geist erfüllte bald die alte Form. 1531 best
Lorenz Peterson, Olufs Bruder, den erzbischöflichen Stuhl v
Schweden. Glänzender konnte sich die Wandlung der Di
nicht darstellen. Zu gleicher Zeit übergab Gustav an Oluf,
eine leidenschaftliche Natur, zum obersten Hirtenamt nicht taug
das Reichssiegel als seinem Geheimen Rat. Es war der Hö
punkt im Leben Olufs Peterson, der eben damals an

Uebersetzung des Alten Testaments, unter Mitwirkung seines Bruders, arbeitete.

6

Dann kamen die Jahre, wo sich wie ein Nebelschleier eine Entfremdung zwischen den König und den Reformator legte, die schließlich zu einem so schrecklichen Bruch führen sollte. Woran lag die Schuld? Trotz aller rühmlichen Mitarbeit des Königs an der Einführung der neuen Lehre, trotz seines schönen Wortes an die Aufrührer: „Ihr könnt uns drohen, soviel ihr wollt, ihr könnt uns vom königlichen Thron jagen, unser Eigentum, Weib und Kind rauben, aber von der Gotteserkenntnis, die wir erhalten haben, sollt ihr uns nie trennen, so lang unser Herz ganz und unser Blut warm ist" — trotz alldem machten sich immer wieder Meinungsverschiedenheiten zwischen dem König und seinen geistlichen Räten geltend. Er war ihnen bald zu bedächtig, bald, in Sachen der Kirchengüter, zu eigenmächtig, zu gewaltthätig, sie waren ihm oft zu übereifrig in der Einführung der neuen Lehre. Doch diese Schwankungen im guten Einvernehmen glichen sich immer wieder aus. Da predigte Oluf einmal (1538) in scharfen Worten „Ueber den Mißbrauch des Eidschwurs," wobei er den König selbst nicht schonte, der damals den sich unterwerfenden aufrührerischen Dalekarliern ein gegebnes Wort gebrochen hatte. Mehr noch als die Predigt ärgerte den König ihre Veröffentlichung im Druck. Zur selben Zeit kam es heraus, daß Oluf Mitwisser einer Verschwörung gegen das Leben des Königs geworden war, deren Teilnehmer vor zwei Jahren mit dem Leben hatten büßen müssen. Wards ihm im Beichtstuhl anvertraut? Es ist nicht ausgemacht, fast zweifelhaft, da Lorenz Anderson auch darum erfuhr. So wurde auch ihnen der Prozeß gemacht, und Oluf Peterson und Lorenz Anderson, die Vorkämpfer der Reformation, als Hochverräter zum Tod durchs Schwert verurteilt. Erzbischof Lorenz Peterson mußte als Mitglied des Staatsgerichtshofs selbst seinen Namen unter des Bruders Todesurteil schreiben — die schwerste Stunde im Leben des Mannes, der im Werk der Reformation der dritte im Bunde war mit den beiden nun dem Tod Verfallnen. Ein dunkles Rätsel im Leben dieser beiden um ihr Vaterland so hochverdienten Männer! Zwar wurde das Urteil nicht vollzogen. Die Bürger Stockholms baten um Gnade für das Leben ihres verehrten Meisters Oluf und kauften ihn um 500 Goldgulden los. Auch Lorenz Anderson wurde begnadigt. Doch Olufs Kraft war gebrochen. Der Adler, der so hohen Flug genommen, seit er in Wittenberg seine Schwingen zu regen gelernt hat, war flügellahm geworden. Eine wehmütige Freude in jener dunkeln Zeit war ihm die Herausgabe der „Gustavianischen Bibel," der Bibelübersetzung mit Lorenz Andersons Neuem Testament, im übrigen in der Hauptsache Olufs Werk, die Arbeit vieler Jahre auf Kosten König Gustavs im Jahre 1541 in Druck gegeben und darum nach ihm benannt.

Wohl nahm Gustav den Gebeugten großmütig wieder zu Gnaden an. Oluf begann wieder öffentlich zu wirken. Am 7. April 1543 hielt er wieder seine erste Predigt, ergreifende, rührende Worte. Ein eingreifendes Wirken war ihm aber nicht mehr vergönnt, nicht mehr möglich. Luthers Tod war ein neuer Schlag für ihn. Es mag wohl kaum einen treueren, einen glühenderen Verehrer des deutschen Reformators gegeben haben als seinen einstigen Schüler aus Schweden, Oluf Peterson. Der vertraute Briefwechsel mit Luther war seine größte Freude, sein starker Hort; Luthers Meinungsäußerung war ihm ein unfehlbarer Ausspruch, die Art seiner Rede sein Vorbild, die er in kerniger, kraftvoller Sprache in schwedische Laute umsetzte. Aber des „schwedischen Luthers" Charakterbild steht nicht so lauter da, wie das seines deutschen Meisters, Olufs Leidenschaftlichkeit ist nicht so rein, seine Unvorsichtigkeit nicht so der fromme Mut wie bei Luther, in den Tagen der Demütigung, in seiner übeln Laune, seiner mutlosen Verdrossenheit, ist sein Charakter vollends kein großer. Doch bleibt er der Mann, der zur Einführung der Reformation in Schweden das Meiste gethan und am entschiedensten eingewirkt hat auf die religiöse, innere Umbildung des bedeutenden Mannes, dessen großer Enkel Gustav Adolf gewesen ist.

Am 7. April 1552 ist Oluf Peterson aus diesem Leben geschieden. Vor der Kanzel der Nikolaikirche zu Stockholm ruhen seine sterblichen Reste. Julius Hartmann

---

Das kirchliche und religiöse Leben in Mexiko

Die Alleinherrschaft der Spanier in Mexiko hatte die katholische Kirche allmählich zu fast unbeschränktem Einfluß und zum Besitz von wohl mehr als einem Drittel alles Grund und Bodens erhoben. Es war die erste große politische Frage, die im Anfang unsers Jahrhunderts vor die neue Republik Mexiko trat, und die sie jahrzehntelange blutige Kämpfe kostete, wie diese moralische, politische und wirtschaftliche Machtstellung der Kirche gebrochen werden könnte. Es war das für das Land ein noch weit brennenderes Problem, als sie es bei uns je gewesen ist, weil bei dem im allgemeinen sehr niedrigen Bildungsgrade des Volkes sich dort eine bigotte, im Zeremoniell aufgehende Kirche und andrerseits ein überaufgeklärter Radikalismus ohne allen religiösen, jedenfalls ohne kirchlichen Hintergrund schroff gegenüberstehen. Endlich gelang es im Jahre 1861 dem Präsidenten Juárez, alle Kirchengüter einzuziehen, alle Orden und Klöster aufzuheben und völlige Religionsfreiheit zu proklamiren. Die katholische Kirche und alle andern kirchlichen Gemeinschaften, die es freilich so gut wie noch gar nicht gab, sollten fortan nach nordamerikanischem Vorbild wie jeder Privatverein, wie jede Handels- und Aktiengesellschaft behandelt werden. Ja man hielt im Interesse einer allmählichen Beseitigung ihres großen Einflusses im Volksleben noch viel drakonischere Maßregeln für nötig. Die Kirche als solche, so setzte man fest, darf Eigentum in irgend einer Form nicht erwerben; selbst die zahllosen Kirchengebäude des Landes, innerhalb deren sie nach Gefallen schalten darf, überläßt man ihr nur leihweise. Außerhalb der Gebäude sind alle öffentlichen Veranstaltungen verboten: niemals zeigt sich eine Prozession oder Wallfahrt auf der Straße, ja dem Geistlichen ist es untersagt, in irgend einer ihn kennzeichnenden Tracht außerhalb der Kirche aufzutreten. In jeder Staatsschule ist Religionsunterricht verboten. Und diese Gesetze werden im Unterschied von vielen sehr fortschrittlichen Institutionen, die in jenen Republiken nur auf dem Papier existiren, wirklich durchgeführt.

Die katholische Kirche war hierdurch zur Freikirche geworden und mußte sich nun ihren Unterhalt selbst besorgen. Diese Zwangslage dient nur einigermaßen zur Entschuldigung der schamlosen Art, in der seitdem der religiöse Betrieb zum Geschäftsbetrieb erniedrigt worden ist. Haben doch die idealen Momente der Religion, der Drang nach tieferer Bildung und reinerer Sittlichkeit, kaum noch eine selbständige Bedeutung neben dem Streben der Priester nach materieller Herrschaft. Das liegt wohl weniger an dem ganzen System der Papstkirche; denn wie in vielen katholischen Ländern ist auch in Mexiko der Papst nicht so populär wie in Deutschland, ja Ansätze zur Bildung einer mexikanischen Volkskirche sind selbst in der Geistlichkeit zu finden. Ich mache vielmehr die Unbildung der Priester hauptsächlich dafür verantwortlich. Systematisch wissen sie durch Züchtung des Glaubens an die Verdienstlichkeit der guten Werke (das sind außer Almosen die Leistungen für die Kirche) das Volk an sich zu fesseln. Es wird ihnen bei dem indianischen Gros des Volkes, das noch immer wie ihre menschenopfernden Vorfahren vor dem Ewigen zittert und in gewohnter Stupidität seinen heidnischen Aberglauben nur in katholischen Formen bethätigt, und bei den intellektuell ungebildeten Frauen außerordentlich leicht. Kerzen, die der Maria geopfert werden, verkauft der Priester selbst, und nachdem der Opfernde gegangen, bläst er die lange Kerze aus und verkauft sie dann zu gleichem Zwecke so und so oft wieder. Jede Zuthat am Priestergewand bei einer Feier, jeder Teppich, jede Kerze, jedes Geläut wird besonders bezahlt, natürlich je nach dem Reichtum des Betreffenden. Je höher der Rang des Geistlichen bei einer Zeremonie, desto teurer wird sie. Eine Hochzeit durch den Bischof kostet Hunderte von Thalern. Den Zehnten der Kirche darzubringen, wird zur religiösen Pflicht gemacht. Namentlich

steuern verschiedne reiche Familien regelmäßig bei, und man kann sehen, wie tief trotz allem die katholische Kirche im Volksleben wurzelt, wenn man bedenkt, daß bei der in Aussicht stehenden Gründung eines Bischofsitzes in der Stadt Chihuahua der eine für alle Zeit ein respektables Haus zur Verfügung stellte, ein andrer es möblirte, ein dritter für alle Zeit die Bedienung zu bezahlen sich verpflichtete, ein vierter Wagen und Maultiere schenkte, und der neue Bischof von seiner ersten Reise ins Gebirge bereits mit einem kleinen besonders durch Firmelungen verdienten Vermögen zurückkehrte.

Keineswegs ist es nun aber bloß die rein klerikale Partei, die sich an dieser äußern und innern Pflege der Kirche beteiligt. Auch überzeugte Liberale von der Partei, die jene Gesetze gegen die Kirche durchsetzte, halten doch noch oft, teils aus materiellem Interesse, das ja in Amerika fast überall die erste Rolle spielt, teils aus Gedankenlosigkeit an der überkommnen Kirchlichkeit fest. So scharf abgegrenzt wie bei uns sind die Parteien nicht. Man hat nicht mit Unrecht gesagt: in Mexiko giebts nur zwei Parteien, die eine, die an der Regierung ist, und die andre, die, wiederum aus materiellem Interesse, an der Regierung sein möchte. Ueberdies denkt ja der Romane weit weniger als der Deutsche; er lebt wie ein Kind mehr in der Phantasie als in der Gegenwart.

So wohnen hier oft in derselben Familie, selbst im einzelnen Individuum enthusiastische Verherrlichung liberalen Kulturfortschritts, erbitterter Wortkampf gegen allen Aberglauben und schlimmste Bigotterie friedlich nebeneinander. Ein mir bekannter General, der seinen Hauptreichtum seinem entschlossenen Eintreten für den von Maximilian vertriebnen Juárez, jenen Begründer der Reformgesetze, verdankt, sucht jetzt, wo er es im moralischen und materiellen Interesse seiner Familie für nötig hält, wieder engen Anschluß an die Kirche. Ebenso läßt sich ein fanatisch Liberaler oft genug, nachdem er sein Lebtag gegen die Kirche opponirt hat, gern auf Bitten seiner Frau auf dem Totenbett die Sterbesakramente reichen. Liberale Zeitungen feiern in pomphaften Ausdrücken irgend eine Zeremonie oder die großen Verdienste eines geistlichen Würdenträgers. Meist freilich ersetzen sich die Männer die fehlende Religiosität teils durch Teilnahme am Freimaurerbund, der in den jetzt leitenden Kreisen Mexikos eine große Rolle spielt, teils durch eine aufklärerische Philosophie, die bei den französischen Encyklopädisten stehen geblieben ist. Sie gehen nur zur Kirche, wenn es behufs bevorstehender Verheiratung mit der meist kirchlich und oft wohl auch tiefer religiös gerichteten Frau oder sonst als unumgängliche Bedingung nötig ist. Gewöhnlich ist die Kirche zu zwei Dritteln von Frauen aller Stände und Lebensalter gefüllt, während das übrige Drittel auf die in der Mehrzahl befindliche arme und zerlumpte indianische Klasse männlichen Geschlechts kommt, die Männer besserer Stände aber überhaupt nicht mit zählen.

Der Uebergang vom Heidentum zum Christentum ist den Indianern Mittel- und Südamerikas nicht schwer geworden. Für den ungebildeten Indio stellt sich Gott, Christus, Maria und die zahllose Heiligenschar nicht wesentlich anders dar als die Gottheiten seines heidnischen Himmels. Von Gott und Christus hört er nur sehr ausnahmsweise, seine Anbetung bezieht sich auf die Mutter Gottes und die Heiligen und wird gestützt durch Bilder, Meßopfer und pomphafte, oft eindrucksvolle Zeremonien.

Besonders ist es „Unsre liebe Frau von Guadalupe," deren Kult zur größten Popularität gediehen ist. Im Flecken Guadalupe, eine halbe Stunde mit der Trambahn von Mexiko entfernt, erschien angeblich die Jungfrau Maria im Jahre 1531, also bald nach Cortez' Eroberung des Landes, einem armen Indianer Juan Diego, befahl ihm Rosen auf dem Hügel von Guadalupe zu pflücken, „auf dem man sonst nur Dornen und Disteln erntet," und damit zum Erzbischof von Mexiko zu gehen, um ihn zu einem Kirchenbau auf jener Stelle zu veranlassen. Als Juan in Mexiko seine Schürze mit den Rosen entfaltete, erschien auf ihr jenes Bild der Jungfrau, das heute auf dem Altare der prunkvollen Kollegiatakirche in Guadalupe prangt und in unzähligen Nachbildungen über das Land verbreitet ist. Daß die Mutter Gottes gerade so einem armen verachteten

Indianer erschien, hat der Kirche für die Bekehrung der großen Masse der Eingebornen vorzügliche Dienste geleistet. Es ist dies noch heute ein Hauptstützpunkt ihres Einflusses unter dieser in den dürftigsten Verhältnissen vegetirenden Volksklasse. Daß aber überhaupt die Jungfrau Maria Mexiko einer Erscheinung würdigte, schmeichelt dem übertriebnen Nationalstolz jedes, auch des bessern Mexikaners. Non fecit taliter omni nationi — „so hat sie nicht jeder Nation gethan" steht als Motto in Guadalupe und ist in all den vielen der „lieben Frau von Guadalupe" geweihten Kirchen und Altären im ganzen Lande zu lesen. Mit ihrem Bild auf seiner Fahne begann der Nationalbefreier Hidalgo seinen Revolutionszug. Noch einmal vor zwei Jahren vermochte dieser Gedanke mächtig im ganzen Lande zu zünden und der Kirche neue Popularität und neue Mittel einzubringen. Mit Genehmigung Leos XIII. wurde „eine Krönung der Jungfrau," d. h. die Aufhängung einer Krone vor jenem Bild in Guadalupe unter Beteiligung des ganzen Volkes großartig gefeiert. Edelsteine und Gold dazu schenkten Private, die Arbeit allein (bei Morgan in Paris) kostete 60 000 Mark, Feste und Neuherstellung der Kirche wohl eine halbe Million Mark. Der der „Guadalupe" geweihte Tag ist das populärste Volksfest. Benedikt XIV. bestimmte zwölf Tage im Jahre, an denen Gebet beim Altar der Guadalupe vollständigen und dauernden Ablaß gewährt. Leo XIII. verband dasselbe Privilegium mit dem Tragen einer jener Guadalupemedaillen in der Todesstunde, wie sie in der Kirche dort verkauft werden. Guadalupe, abgekürzt Lupe, heißen Männer und Frauen, Städte, Straßen, ja Apotheken und Werkstätten aller Art.

Im Leben des Einzelnen spielt freilich eine noch größere Rolle sein Santo, sein Heiliger, an den er sich bei Bitte und Dank zuerst wendet. Er ist im Bild zu kaufen, und mit dem Bild verknüpft glaubt man seine Person. Um sich in Krankheitsfällen Andern freundlich zu erweisen, trägt man ihnen das Bild des eignen Santo ins Haus. Alle Bildnisse sind dem Mexikaner niederer Bildung Santos. Jene aus Brasilien berichtete Geschichte ist auch in Mexiko wahrscheinlich, daß dort ein von deutschen Kaufleuten importirtes Bild Bismarcks in Kürassieruniform als Heiliger verehrt wurde. Oft errichtet man dem Heiligen oder der heiligen Mutter einen reichlich mit Papierblumen, Perlen, Flitter, oft sogar irgend welchen Glasscherben geschmückten Altar im eignen Zimmer, die Verwandten werden geladen, und man betet eine halbe Stunde davor, woran sich dann aber das bei Zusammenkünften unvermeidliche Tänzchen schließt.

Daß so die Religiosität fast ganz in Aeußerlichkeiten aufgeht, entspricht der Absicht der Priester, die dabei leichteres Spiel haben und deshalb auch wenig für religiöse Unterweisung übrig haben. Ein vierzehnjähriges Mädchen, die ich zwei Jahre unterrichtete, meinte, daß die Jungfrau von Guadalupe, die von Lourdes und die Mutter Gottes Personen wären, die nichts miteinander zu thun hätten. Den Namen des Papstes wußte sie nicht und that sich doch auf ihre Religiosität etwas zu gut. Daß Protestanten auch an Christus glauben, war ihr neu. Sie teilte den von der Geistlichkeit genährten Glauben, daß Protestant gleichbedeutend ist mit religionslos, und die Vorstellungen Luther und Teufel fielen ihr ungefähr zusammen.

Trotz dieser weitverbreiteten Volksmeinung hat doch der Protestantismus, von dem sich Juárez viel für die Zukunft seines Vaterlandes versprochen hat, und den die Regierung noch heute schützt, hoffnungsvolle Anfänge aufzuweisen. Amerikanische Methodisten, Kongregationalisten, Presbyterianer und Baptisten haben in allen größern und kleinern Städten Missionen und arbeiten sich gegenseitig in die Hände. Sie zählen bei einer Gesamtbevölkerung von elf Millionen (darunter 75 Prozent Analphabeten) etwa 50 000 evangelische Gemeindeglieder. Bei den in Mexiko zerstreut lebenden Deutschen zeigt sich wegen der zunächst alles beherrschenden materiellen Interessen, die sie hinaustrieben, eine große Indifferenz, die meist nur in größern Kolonien im Anschluß an die Pflege heimischer Sitte gehoben werden kann. So zeigen sich Anfänge dazu in der Kolonie der Hauptstadt.

Etwa vor einem Jahre machte der angesehene katholische Bischof Camacho von Tamanlipas am Golf einen Vorstoß, die

beten, die an der Regierung sind, mehr mit der Kirche rsöhnen. Er wollte ihnen den Glauben an die Wirklich- er Erscheinungen der Maria in Guadalupe freigeben, der auptanstoß für sie ist. Durch die beigebrachten historischen nisse erklärt er sie für widerlegt und machte geltend, daß auch zum katholischen Dogma noch nicht geworden sei. igens brauche ja damit der nationale Kult der Maria unter Namen der Guadalupe noch nicht beseitigt zu werden. Es sich eine laute lebhafte Zeitungsfehde, der Bischof mußte Amt quittiren, und obwohl von der andern Seite begeistert rt, wußte er doch an dem bestehenden Riß zwischen Staat Kirche nur wenig zu ändern.

Dieser geschichtlich gewordne Riß bleibt trotz all der Aus- ngen, die man am mexikanischen Katholizismus zu machen tief bedauerlich. Wie fehlt es außer dem jetzigen Präsi- n an Charakteren, an uneigennützigen, weitblickenden ioten, wie sie Mexiko nötig hat! Wie fehlt es an guten chen Traditionen! Daß kein Religionsunterricht, keine Macht cher Volkserziehung, wozu die katholische Kirche wenigstens en könnte, einem für gesunde Staatsentwicklung brauchbaren hlecht den innern Halt zu bieten vermag, das kann dem geprüften Lande noch schwere Kämpfe kosten.

Wilhelm Wintzer

Die Theosophische Gesellschaft und verwandte Gesellschaften

5. Gesellschaften für esoterisches Christentum

Die Theosophische Gesellschaft betont in vielen ihrer riften, daß ihr „esoterischer Buddhismus" im Grunde tisch sei mit dem „esoterischen Christentum." Diese An- uung hegte auch eine vor kurzem verstorbne Vorkämpferin sophischer Doktrinen, Lady Caithneß, Herzogin von mar. Sie glaubte, daß ein esoterisches Christentum, das Grundidee die Möglichkeit der Wiedervereinigung mit dem eiste" oder Gottesgeiste durch seelische Entwicklung und atische Schulung, die Ausbildung des „geistigen Christus in s" betrachte, den westlichen Völkern näher liegen müsse als esoterisch erklärte Buddhismus, und sie suchte deshalb für e Verbreitung zu wirken. Sie sammelte in Frankreich um sich en Kreis „esoterischer Christen" und gab in Paris ein Organ esoterisches Christentum, „Aurora" betitelt, heraus. Merk- rdigerweise hat sich die verstorbne Herzogin niemals bemüht, en „esoterischen" Kreis nach dem Muster der Theosophischen sellschaft zu organisiren und zu erweitern. Sie hegte eben die ee, daß es ihr noch gelingen könnte, innerhalb der katho- hen Kirche eine Bewegung für die esoterische Erklärung der gmen unter Benutzung der orientalischen Religionsphilosophie schaffen. Lady Caithneß hatte sich in der Avenue de Wagram Palais bauen lassen, das einem antiken Tempel glich, und dessen Kuppel eine Isisstatue prangte. Das Palais war Lebzeiten der Lady der Versammlungsort der Mystiker und iritisten, aller Litteraten und Künstler, die spiritualistischen schauungen huldigten. In der „Grand Hall" des modernen mpels wurden häufig Konferenzen über mystische und reli- nsphilosophische Themata gehalten, während die Herzogin n einer Estrade aus den Redner kritisirte. Trotz dieser für toren und Gelehrte nicht sehr angenehmen Gewohnheit fanden doch immer solche, die der Einladung der exzentrischen me Folge leisteten. Da sprach z. B. Abbé Charbonel, der Initiative zu einem neuen Religionskongreß gab, in kühner eise über Renan, ein andrer, Fréderic Passy, hielt Vorträge er Moral, Jules Bois, der vielgenannte Mystiker, solche er die „kleinen Religionen von Paris" oder Aehnliches, hrend Damen, wie Mademoiselle d'Ervieux, das Thema der stischen Liebe erörterten. Stets fand sich ein sehr zahl- ches Auditorium ein; die Herzogin soll aber am liebsten Abonnenten der von ihr herausgegebnen Revue L'Aurore, gane du Christianisme Esotérique bei ihren Soireen gesehen ben. Sie hat selbst ein großes Werk über christliche, semitische und buddhistische Theosophie mit dem Titel La Theosophie Universelle herausgegeben. Nebenbei befaßte sie sich eifrig mit spiritistischen Experimenten und kam auf die sonderbare Idee, daß Maria Stuart sich ihr während der Sitzungen offenbare und fortwährend in ihrer Nähe weile. Sie hatte eine derartige Zuneigung zu der unglücklichen Königin gefaßt, daß sie auch in ihrem Aeußern, im Kostüm, ihr ähnlich zu sein wünschte. In ihrem Palais, das sie „Holyrood" nannte, befand sich eine geheimnisvolle Kapelle, in die die Herzogin nur die Persönlichkeiten einließ, mit denen sie am intimsten befreundet war. Dort soll Maria Stuart ihr fortwährend in mediumistischer Schrift Offenbarungen gemacht haben. Sie hatte ganze Bände solcher Offenbarungen gesammelt und will durch sie in ihren Ideen über den baldigen Beginn der Aera des heiligen Geistes, des Reiches der Liebe, und des allgemeinen Friedens bestärkt worden sein, in der das weibliche Geschlecht aus seiner Knechtschaft befreit und erhoben werden würde. Sie wußte wohl, daß man sie für überspannt und verrückt hielt. Es war ihr aber gleichgiltig, was man von ihr sprach. Sie sagte einmal zu Jules Bois: „Ich weiß, daß man mich für verrückt erklärt, weiß aber auch, daß ich es nicht bin."

Den Ideen der Herzogin von Pomar ähnlich sind die Anschauungen der Esoteric Christian Union in England. Sie wurde im November des Jahres 1891 durch Edward Maitland gegründet, einen bekannten mystischen Schriftsteller, der die Doktrinen des New Gospel of Interpretation zu verbreiten suchte, die ihm und der verstorbnen Anna Kingsford, einer mediumistisch oder ekstatisch veranlagten Persönlichkeit, geoffenbart wurden.

Sie wurde am 16. September 1846 in Stratford in Essex geboren. Im Alter von zwanzig Jahren heiratete sie Reverend Kingsford, einen anglikanischen Geistlichen. Doch war die Ehe mit ihm nicht glücklich und wurde nach kurzer Zeit wieder getrennt.

Die Reformatorin widmete sich nun mystischen Studien. Als sie in die christliche Mystik eingedrungen war, trat sie zum Katholizismus über. Später, nachdem sie die Bekanntschaft der Gründerin der Theosophischen Gesellschaft gemacht hatte, wurde sie Mitglied der letztern. Im Jahre 1877 widmete sie sich der Sache der Frauenbewegung und Frauenemanzipation und gab eine Zeitschrift mit dem Titel The Ladies own Paper heraus. Nach einiger Zeit begann sie sich auch für den Vegetarismus zu begeistern und wurde überdies noch Gegnerin der Vivisektion. Um ihre Polemik mit größerm Erfolg führen zu können, studirte sie Medizin und ging mit ihrem Freunde Edward Maitland nach Paris, wo sie den Doktorgrad erhielt.

Sie war von Natur aus sehr erregbar und zu hypnoiden und autosuggestiven Zuständen veranlagt. So sind wohl auch ihre häufigen Halluzinationen und Visionen begreiflich, über die sie allerdings Merkwürdiges zu erzählen weiß. Einmal z. B. glaubte sie ein Gespräch mit einem alten Astrologen Lelly zu führen, der ihr das Horoskop stellte. Er sprach die Ansicht aus, daß sie eigentlich zur Courtisane geboren gewesen sei und als zweite Aspasia einen bestimmenden Einfluß auf die Geschicke der Völker ausgeübt haben würde.

Ihre Wut gegen die Vivisektoren kannte keine Grenzen. Sie versuchte sogar, als echte Magierin, einige durch Bilderzauber zu töten, u. A. Professor Claude Bernard und den Unterrichtsminister Paul Bert, sowie Pasteur; sie bedauerte, daß der letztere nur mit einer schweren Krankheit, die sie ihm durch ihren Willen zugefügt, davon kam. Nachdem sie ihre phantastischen Schriften mit Beihilfe des Theosophen Edward Maitland vollendet und diesen mit der Verbreitung ihrer Ideen betraut hatte, starb sie im Jahre 1887.

Das „neue Evangelium der Interpretation" lehrt, ähnlich dem Swedenborgianismus, daß es zwei verschiedene Darstellungen des Christentums gäbe, die in so direktem und unversöhnlichem Gegensatz gegen einander stünden, daß sie eigentlich zwei verschiedne, ja entgegengesetzte Religionen bildeten. Die eine, die esoterische, beruhe auf einem rein geistigen System, das den innern und göttlich beabsichtigten Sinn der Bibel klarlege, auf den in der Bibel selbst hingedeutet werde.

Dieses System, diese geistige Religion, war ursprünglich von der himmlischen Kirche der irdischen mitgeteilt, aber durch die Verderbtheit der letztern — die in der Bibel der Fall genannt wird — wieder verloren und durch ihr Gegenteil ersetzt, sodann aber, nachdem sie fortwährend noch durch die Propheten gepredigt worden war, durch Christus in seiner eignen Person nach Verlust des Lebens erwiesen worden. Sie wurde aber wieder nicht anerkannt, dagegen ihre Wiederherstellung in zahlreichen Prophezeiungen für das Ende der Zeiten vorhergesagt.

Gott wird im allgemeinen pantheistisch mit dem All identifizirt; der Mensch ist ein individualisirter Teil dieses Alls, das aus Kraft und Substanz besteht, die Gott sind; er ist seiner Natur und seinem Wesen nach gut und nur, weil er dies nicht anerkennt, erscheint er anders geartet. Vermöge der Göttlichkeit seiner konstituirenden Prinzipien hat er göttliche Kräfte, deren Ausbildung in seiner Macht liegt. Die Methode solcher Ausbildung besteht in innerer Reinigung und Entfaltung, die die Wiedergeburt genannt wird, da durch sie der Mensch durch die höheren Prinzipien mit Ausschließung der niedrigern erneuert wird. Diese höhern Prinzipien sind die Seele und der Geist, die in der Bibel Wasser und Geist genannt und als Jungfrau Maria und heiliger Geist personifizirt werden. Durch erstere ist die göttliche Substanz als die Seele im Menschen bezeichnet, wie sie von der Materialität gereinigt und darum jungfräulich ist. Das zweite Prinzip bezeichnet die göttliche Energie, die in einer solchen Seele enthalten ist. Sie wird heiliger Geist genannt, da sie als reiner Geist Gott ist. Heiliger Geist ist in der spirituellen Wissenschaft der nicht gefallnen Kirche der Name für Gott, wie er in der Schöpfung wirksam ist, im Unterschiede von Gott, wie er vor seiner Offenbarung in Ruhe sich befindet. Von diesen beiden Erzeugern wird das neue spirituelle Selbst, wie bei Paulus der „Christus in uns" genannt, geschaffen. In und durch ihn wird der Mensch von den Banden seiner niedrigern Elemente befreit, um die Göttlichkeit, die sein Geburtsrecht ist, zu verwirklichen, indem er durch die Wiedergeburt ein Sohn Gottes wird. So vollendet der Mensch seine notwendige spirituelle Evolution, indem das Geheimnis und die Methode des Christus in ihm in innrer Reinigung und Entfaltung besteht. Und der wird ein Christ genannt, der die Wiedergeburt erlangt, während er noch im Leibe ist und so für die Menschen einen Hinweis auf ihre eignen, gleichen göttlichen Kräfte und die Art ihrer Ausbildung bietet. Da diese ein Lebensprozeß ist, ist sie auch ein innerer Prozeß. Der Mensch kann durch nichts erlöst werden, was außer ihm ist. Das ist die Lehre der nicht gefallnen Kirche.

Wir haben diese Gedanken dem „Aufruf der Esoteric Christian Union an die Kirchen und das Volk der Christenheit" entnommen, der das „spirituelle System" in möglichster Kürze darlegen soll. Man kann aus den Wiederholungen und Widersprüchen schließen, wie die längern Offenbarungen der nicht gefallnen Kirche beschaffen sind.

In den letzten Jahresberichten wird darauf hingewiesen, daß die esoterisch-mystische Bewegung sich insbesondre beim katholischen und anglikanischen Klerus Eingang verschafft habe. In Oesterreich hat im Jahre 1892 Eugen Heinrich Schmitt einen internationalen Bund für die Religion der Geister zu gründen versucht, und diesem sucht sich Herr Maitland möglichst anzuschließen. Größere Fortschritte in Belebung von Zweigvereinen sind aber bisher nicht gemacht worden. Die Menschen scheinen für das Verständnis des rein spirituellen Sinnes der Schrift doch noch nicht reif zu sein oder an langatmigen Offenbarungen noch zu wenig Gefallen zu finden.

Eine ganz eigenartige christlich-mystische Vereinigung hat sich im Jahre 1896 zu Berlin aus einer Gesellschaft von Theosophen und Spiritisten gebildet. Es ist dies der „Bund deutscher Mystiker." Sie nennen sich auch „Christliche Mystiker." Sie sind bestrebt, das wahre, unverfälschte Christentum zu gewinnen. Dabei wollen sie die Theorien, die Schwärmereien verwerfen und „halten es mit dem Thatsächlichen — mit der That." Sie sind gegen den Luxus und essen kein Fleisch; ihre Speise besteht aus Gemüsen, aus Obst, Brot und

Butter. „Von wildwachsenden Kräutern, die sie selbst pflü[...] bereiten sie wohlschmeckende Nahrung." Sie meiden die [...] koholischen Getränke und die Narkotika und enthalten sich g[...] sinnlicher Genüsse. Ein Teil von ihnen hat das Gelübde [...] Keuschheit und Armut abgelegt, und sie trachten, geistig zu le[...] Denn, sagen sie, der Mensch, dessen Sinn auf das Irdische [...] richtet ist, vernimmt nichts von den Geheimnissen des Himm[...] Dazu müsse der Mensch geistig gerichtet sein, denn der G[...] erforscht alle Dinge, selbst die Tiefen der Gottheit. Sie bemi[...] sich, dem Beispiel ihres Meisters und Herrn Jesus Chri[...] nachzufolgen, indem sie ihren Mitmenschen dienen, um i[...] die Folgen ihrer Fehler und Verirrungen in geistiger und [...] licher Hinsicht zu erleichtern.

Diese Mystiker behaupten, sie seien durch Schlußfolgerun[...] die sich auf von ihnen erlebte Thatsachen gründen, zu der Ue[...] zeugung gelangt, daß die Werke des großen Weltenbaumei[...] nicht nur den Regeln der Mathematik entsprächen, son[...] daß sie auch, jedes in seiner Art, ursprünglich in vollend[...] Schönheit dargestellt gewesen sein müssen, daß besonders [...] Mensch, der Mittelpunkt der Schöpfung, mit wunderbarer H[...] lichkeit des Wesens geschmückt gewesen sei. War er doch [...] ein Abbild der höchsten Schönheit und des höchsten Wesens [...] schaffen. Dem entgegen steht freilich das, was die Natur, [...] besondre die Menschheit selbst, in der Jetztzeit augenschein[...] darstellt. Da tritt uns überall Verrottung, Verfall, Häß[...] keit, Krankheit, Schmerz, Elend, vorzeitiger Tod entgegen. [...] Verkommenheit, diese Entartung in der Natur sowohl wie [...] Menschengeschlecht schreiben die Mystiker dem Abfall der Men[...] heit von der Fühlung zu, die sie ihrer Ansicht nach mit [...] Gottheit unterhalten sollte, und kraft der der Mensch ein S[...] halter Gottes auf Erden, ein Vollstrecker des göttlichen Wil[...] sein würde. Infolge von Uebertretung und Selbstsucht, [...] den Abfall nach sich zogen, sei der Mensch zu einem rücksic[...] losen Verwüster geworden, der nicht nur gegen die ihn [...] gebende Natur, sondern auch gegen sich selbst und ge[...] den Nächsten geradezu wüte. So sei er ein Sklave des [...] teriellen und ein williger Knecht der Leidenschaften gewor[...] Die Freiheit, die ihm als einem Kinde der göttlichen L[...] zuerteilt worden, habe er in unheimlicher, verhängnisvo[...] Weise mißbraucht. Bethört durch Trugfolgerungen und Sel[...] täuschungen habe er mit dem Materialismus das Verder[...] gewählt. Dieses habe bei rapid steigender Entartung nunm[...] einen so hohen Punkt erreicht, daß an Reformation nicht m[...] zu denken sei, um so weniger, als die Menschen im allgeme[...] so tief in verkehrte Anschauungen und Neigungen verstrickt [...] Man will gar keinen Trieb mehr haben, zu Richtigem zu [...] langen. Wenn je die Unnatürlichkeit ihres Zustandes sich ih[...] drückend fühlbar mache, so seien sie doch mit der verderb[...] bringenden Lebensweise so innig verwoben, daß sie lieber [...] Schlimmste ertrügen, als von ihrer Verkehrtheit abließ[...] Unter den Vielen seien nur wenige, bei denen der gött[...] Lebensfunke stark genug glimme, um sie aufrecht zu erhalten [...] zur Zeit der kommenden Rettung. Und die Rettung komme[...] sagen sie. Auf Grund eigner Erfahrungen sowohl, als ge[...] auf die alten Verheißungen stellen die christlichen Mystiker [...] Satz auf, daß Gott, der die allewige Liebe sei, weder die E[...] noch ihre Bewohner zu immerwährendem Elende bestimmt h[...] und daß, wenn der Höhepunkt des Verfalls erreicht sei, [...] Aenderung eintreten werde, wie dies ja auch in der ga[...] Natur ausgeprägt sei. Unvermittelt, mit einem Schlage, w[...] diese neue Zeit hereinbrechen, so sei es von Alters her [...] heißen. Aber die Erkennenden, die Feinfühlenden sollen [...] merken, wenn dieser Zeitpunkt nahe ist. Sie sollen sich wü[...] vorbereiten auf die neue Zeit. Zum Herrn im Hause s[...] sie sich zunächst wieder machen, da soll das Körperliche wi[...] der Herrschaft des Geistigen untergeordnet werden. Das ge[...] Verlangen, Sehnen, Fühlen, Denken, Sprechen, die Bedürf[...] sollen einfach werden, der Sinn, das Herz soll nicht am Nied[...] am Vergänglichen haften, sondern sich auf das Höchste ric[...] und die Lebensschritte, das Handeln sollen in diesem S[...] geschehen. Erst dann, so meinen die Mystiker, werden sich [...] Menschen die Geheimnisse Gottes und der Natur wieder [...]

…ßen, die — an und für sich keine Geheimnisse — erst …ch Entfernung der Menschen von Gott und der Natur ihm …Geheimnissen geworden sind. Die Mystiker stellen den Satz …, daß Heiligkeit, Liebe und Glaubenskraft die Strenge der …urgesetze überwinden, und sie leben demgemäß. Sie sind durch… keine Geheimniskrämer, auch scheint ihre Mystik ebensoweit … flatterhafter Schwärmerei wie von hohler Theorie entfernt … sein, vielmehr tiefere Erkenntnis der Wahrheit im Lichte … göttlichen Liebe anzustreben. Die gewonnene tiefere Er…ntnis wollen sie den suchenden Brüdern nicht vorenthalten, … vielmehr mit Freuden auf den Weg weisen, der sie selbst … so viel Frieden, zu so viel Hoffnungsfreudigkeit, zu so viel …ckseligkeit geführt hat.

Jedenfalls hat dieses „esoterische Christentum," obwohl es …h in Amerika Fuß gefaßt hat, bis jetzt noch keine Gestaltung …genommen, die ihm eine weitere Entwicklung sichern könnte. …gegen scheinen Gesellschaften, die die „esoterische Tradition … Westens" im allgemeinen verbreiten wollen, größern Erfolg … haben. Ueber deren Organisation und Wirksamkeit wollen …r noch abschließend in möglichster Kürze berichten. Ch H

Eine Nordpolexpedition

Die Räder rasselten in gleichmäßigem Rollen. Die Ein…migkeit lud zum Schlummern ein. Da sah ich mich mit …llen Genossen vor einem Manne stehen, den ich nicht be…reiben kann. Es war, als würde alle Aufmerksamkeit auf …ne Augen gelenkt. Sein Auge war wie ein großes, freund…hes Licht, das uns erquickend und beseligend umleuchtete. …der von uns hatte den Eindruck, als ob diese Augen ihn …rch und durch blickten und bis in das Letzte hinein offenbar …chten; aber dieses Offenbarwerden hatte keinen Schreck und …in Erröten zur Folge, es war ein Offenbarwerden in reiner, …rgebender Gnade, ein Offenbarwerden neuer, ungeahnter, …iliger Menschenkräfte, die, vorher ungekannt, nunmehr in …s geweckt wurden unter diesem lebendig machenden Blick. …ie kann ich dieses Auge vergessen. Es war, als ob der Mann …nz Auge wäre, und wir fühlten uns neue Menschen geworden …r ihm und durch ihn. Ich weiß auch nicht, ob diese Be…gnung lang war oder kurz, es war ein Stück seliger Ewig…it, das wir erlebten. Da öffnete der Mann seinen Mund, …d wir vernahmen eine ernste aber freundliche Stimme, die …enso zartes Bitten wie unweigerliches Befehlen war, und er …rach: „Kinder, ich habe eine Aufgabe für euch, aber sie ist …wer. Wollt ihr sie mit ganzem Herzen auf euch nehmen …d nicht verzagen, so sollt ihr ein großes Werk vollenden …r mich."

Also diesem Manne sollten wir einen Dienst thun, für …esen Mann unsre beste Kraft einsetzen, welch selige Aufgabe! …Und wenn du das Aeußerste forderst, was ist schwer, wenn … uns heißest?" „Gut," antwortete der Mann. „Ich weiß …d sehe, daß ihr alle willig und freudig seid, siehe, darum …nde ich euch, meine Boten, als Lebenbringer in die Wüste. …as ihr heute von mir bekommen habt an Leben, das sollt …r hinaustragen und weiterpflanzen, und zwar sollt ihr an …n öden Nordpol gehen, unter Schneefelder und Eisberge und …llt dort den Vater im Himmel loben, daß kein Ort der Erde …i, der nicht erfüllt werde mit dem Lobe Gottes, daß von …ol zu Pol der lebendige Gott geehrt werde. Aber ich weiß, …ß ich Schweres fordere. Schon einmal sandte ich Leute, …rch das Eis des Nordpols einen Weg zu bahnen, aber sie …d verdorben, erstarrt im Eise, zerstreut durch Ungehorsam. …ielleicht seht ihr unterwegs die erstarrten Reste der einst so …bendigen Schar. Ein Schiff gebe ich euch, wohlgerüstet und …rsorgt mit allem. Verlasset es nicht, bleibt fest und treu, …d am Ende eurer Fahrt werde ich euch empfangen. Das …chiff aber soll heißen: Neues Israel!"

Und wir fuhren, wie er gesagt. Das Schiff war fest…fügt, für Dampf und Segel gebaut, mit Vorräten gefüllt für …e lange Fahrt, zugerichtet für Wärme und Licht in der kalten …olarnacht. Wir glitten über die Wellen in der Vollkraft des

Lebens. Die Maschine brauste und ließ uns vorwärts fliegen. Ein einziger Wille beseelte uns alle. Eine Freudigkeit bewegte uns: es war Sein Wille und Seine Freude. Wir kamen auch ungeahnt schnell vorwärts, es war, als müßten alle Hindernisse vor uns zu nichte werden.

Da fingen etliche Leute an, die Fahrt zu messen und zu registriren, und berechneten Tag und Stunde unsrer Ankunft im rettenden Hafen. Etliche rechneten so, etliche anders. Jeder hielt seine Rechnung für die richtige und wollte den Andern nicht gelten lassen. Doch kam es nicht zum trennenden Streite.

Eines Morgens sahen wir Treibeismassen, die sich an das Schiff hängten. Unmerklich verlangsamte sich der Gang der Maschine. Anfangs schien es niemand zu bemerken, dann gefiel Vielen der neue Gang, weil er stiller und nicht so stürmisch war. Die Fahrtrechner bestritten zunächst die Verlangsamung und wurden heftig in ihrem Streiten und wollten durchaus keine Zugeständnisse machen, weil dann ihre Rechnung nicht mehr stimmte. Mir schien es im Grunde wichtiger, daß wir unser Ziel erreichten, als daß unsre Gedanken über das Ziel zu Recht bestünden; doch schienen Viele gar anders zu denken.

Aber des Treibeises wurde immer mehr. Immer dichter lagerte sich die Schichtung an uns, und unsre Fahrt wurde immer langsamer. Auch jetzt stritten noch einzelne Rechthaber, aber manche schüttelten bedenklich das Haupt, und viele blickten zaghaft drein.

Eines Morgens stand das Schiff, festgefroren in den Eisschollen. Es war ein eigentümliches Stehen. Noch schien es, als bewegten wir uns mit allem anliegenden Eis, und Viele leugneten es hartnäckig ab und vereiferten sich, daß man es gar nicht laut sagen durfte, daß wir festsaßen. Aber wir standen eben doch. Da wurde ein großer Zwiespalt auf dem Schiffe. Etliche vermaßen sich hoch und teuer, besonders viele Offiziere im Schiffe und Leute von Ansehen, daß, wer es nur sage und kundgebe, die Neue Israel sei stehen geblieben, der sollte als ein Lästerer der Wahrheit unsers Herrn gelten, man sollte ihn als Heiden und Zöllner halten.

Anfangs half ihr Drohen, sodaß die Wahrheit nicht laut wurde, denn sie beobachteten aller Mitreisenden Mienen, ob wir glaubten, daß wir vorwärts kämen oder nicht. Aber endlich rief eine laute Stimme: „Leute, wir stehen still, im Eise erstarrt, Niemand kann es leugnen. Aber den Nordpol müssen wir erreichen. Auf, laßt uns zu Fuße gehen!" Und ehe Jemand es gedacht, war der kühne Sprecher auf dem Eise und ging um das Schiff her und bewies es, daß wir standen. Da stiegen Viele aus und gingen ihre eignen Wege, ob sie das Ziel erreichen möchten. Aber ihre Kräfte erlahmten bald, und sie zerstreuten sich hierhin und dorthin, verschwanden aus unsern Augen und verdarben einzeln.

Auf dem Schiffe gab es noch immer Leute, die hoch und teuer den Stillstand ableugneten und immerfort bewiesen, daß wir in ziemlich voller Fahrt begriffen seien, und daß es arger Unglaube sei, wer ihr Wort nicht gelten lasse. Namentlich die hohen Offiziere gingen immer aufs neue durch das ganze Schiff, und es war schwer, ihren gewaltigen Reden nicht zu glauben. Ob wir gleich schmerzlich sahen, daß wir völlig im Eise verstarrt waren, so trauten wir doch uns nicht, es auszusprechen, meinten, jene müßten es besser verstehen. Aber Viele glaubten ihnen längst nicht mehr.

Da trat ein neues, schweres Unglück ein. Bisher waren immer nur Einzelne ausgestiegen, um den Nordpol zu erreichen, aber nunmehr sahen wir eine ganze Zusammenrottung von Menschen das Schiff verlassen, beladen mit den besten Schiffsvorräten aller Art, und unweit des Schiffleins ein weites Lager aufschlagen, und sie riefen beständig mit lauter Stimme: Ihr seht, wie ihr festsitzet, auf, laßt uns breiter wohnen und gemeinsam mit Vorräten den Pol erreichen. Dazu höhnten sie uns und spotteten, sodaß auch viele Offiziere verstummten und heimlich ausstiegen und sich zu ihnen schlugen, weil sie das Nutzlose unsrer Lage erkannten.

Solcher Betrüger gab es gar viele; sie lebten von dem, was sie uns entwendet hatten, die Einen so, die Andern anders, daß uns fast bange werden wollte, wie das enden sollte. Dazu brach

große Finsternis über uns herein, und es war, als sollte nie wieder die Sonne aufgehen, und die Polarkälte wollte schier die Herzen erstarren machen, sodaß wir uns sehr fürchteten und uns entsetzten. Es wagte auch keiner mehr recht zu sprechen im Schiffe, denn wir schämten uns und mußten verstummen.

Da war ich sehr traurig und wollte vor Jammer schier verzagen. Aber siehe, es rührte mich jemand an, und vor mir stand ein alter Matrose, den ich vorher nicht beachtet hatte, und sprach: Freund, warum bist du so traurig? Siehe, wir stehen still; wer will es leugnen? Wir wollen es offen eingestehen, vielleicht ist das Stillstehen unsers Herrn Wille, aber aussteigen aus dem Schiff wollen wir nicht, denn er hat uns geboten, das Schiff nicht zu verlassen und treu zu sein. Zum Verzagen haben wir kein Recht. Komm, laß uns zum Kapitän gehen!

Und wir traten vor den Kapitän und sprachen: Kapitän, wir stehen still, wer kann es leugnen? Aber laß uns Jeder auf seinen Posten gehen, als sei es volle Fahrt, laß uns das Schiff nicht verlassen und unserm Herrn und seinem Worte treu sein. Je wahrhaftiger wir sind, desto unverzagter werden wir sein, und wenn wir zu Grunde gehen, so soll man uns finden, wie wir im Tode gehorsam waren. Diese Rede gefiel Allen wohl, auch dem Kapitän. Es wurde überall offen gesagt: Wir stehen fest, weder Segel noch Maschine bringen uns vorwärts, aber wir halten aus auch im Stillstand, als ob es volle Fahrt wäre. Wer weiß, ob unser Stehen sich nicht einst ändert.

Von dem Tage an bewegte neuer Mut die Schiffsleute. Es war, als sei viel mehr Freudigkeit bei uns als bei denen, die draußen ihre Lager errichtet hatten und ihre Gemeinschaften führten. Und wir bedurften des Mutes wohl sehr. Denn jene ergrimmten über uns, daß wir der Wahrheit die Ehre gaben und doch unsern Dienst verrichteten, und sprachen: Auf, lasset uns das ganze Schiff zerbrechen, lasset uns seine Planken nehmen, daß sie uns wärmen, und seine Vorräte, daß sie uns nähren. Da gabs einen harten Strauß, aber wir wehrten ihr Vorhaben ab und behaupteten unsern Platz und standen auf unserm Posten viele hoffnungslose Tage.

Da rief ein Mann plötzlich: Land sehe ich in der Ferne oder Eisberge! Gespannt sahen wir am Horizont einen dunkeln Streifen. Was mochte das sein? Viele Tage sahen wir fragend in jene Richtung, und siehe, es schien, als nähere sich uns das ferne Gebirge, und endlich wars fraglos, wir kamen näher. Es war ein Land, ein unbekanntes, bergiges Land; wenn es aber näher kam, so waren wir es, die sich bewegten. Das Schiff stand nun unzweifelhaft, das Land mußte auch stehen, also war nur möglich, daß das weite, unübersehbare Eisfeld, in dem wir eingefroren waren, sich bewegte. In der That, wir fuhren. Wir fuhren langsam, aber von unsichtbaren Strömungen getragen, und fuhren stetig nordwärts. Mit dieser Erkenntnis kam neue Hoffnung in uns alle und neues Leben. Wir waren froh, daß wir nicht verzagt, sondern treu ausgehalten hatten. Wenn es nun nordwärts ging in der Einöde der Polarnacht, dann mußte es auch zum Ziele führen.

Und wir erreichten den Pol im harten Eise schwimmend und lobten Gott zwischen den Eisbergen und in der Finsternis der eisigen Nacht. Aber Stillstand gab es nicht. Lobend und preisend ließen wir uns weitertragen, bis sich uns die Sonne der Welt wieder zeigte und unsre Fahrt beleuchtete, bis südliche Winde sich erhoben und linde Lüfte uns umwehten.

Da geschah Merkwürdiges. Die Eisfelder um uns her begannen zu krachen. Mehr und mehr lösten sich gewaltige Schollen, und denen, die sich von uns auf die Eislager entfernt hatten, ward bange. Wir riefen ihnen zu mit lauter Stimme: Kommt, laßt euch retten, kehrt wieder ein in unser Schiff. Aber Viele verachteten unser Rufen, wurden von uns getrennt und verdarben. Die aber gehorchten, nahmen wir auf und hielten sie als unsre Brüder, die eines Zieles mit uns gewiß wären.

Aber noch waren alle Gefahren nicht überstanden. Gerade das Brechen des Eises bedrohte unser Schifflein, und als sich erst Wasser zeigte, und Eisberge schwammen, drohten sie uns

zu zermalmen. Wir aber waren getrost, meinten, der uns d Schifflein gegeben, werde wissen, es zu behüten, und hielten u verzagt aus. Aber es kam anders. Gewaltige Stürme braus daher. Die Eisberge und Eisfelder stießen aufeinander m großem Krachen. Da trafen sie auch unser Schifflein, d es zerbarst und seine Trümmer umherlagen. Nur mit Mü retteten die Schiffsgenossen das nackte Leben auf eine Schol alle unsre Vorräte versanken vor unsern Augen. Die wir u so nahe dem Ziele wähnten, hatten nun doch Schiffbruch litten! Nichts retteten wir aus dem allgemeinen Verderben u wähnten uns dem Tode verfallen, auf unsrer morschen E scholle ohne Nahrung der Wut der Elemente preisgegeben.

Aber siehe, da umfing uns das Licht der aufgehend Sonne. Sie beleuchtete unsre Armut und Not, aber auch Schiff, das uns von Süden her entgegen kam. Und es kam näh und näher und war neu und prachtvoll gerüstet und nahm u alle auf. Aber am Steuer saß der, dessen Antlitz wir begehrt zu sehen, und wir wurden alle gerettet. Wohl euch, sprach er, ihr ausgehalten in der Eisnacht des Nordens in Treue dem Posten, dahin ich euch gestellt. Ihr seid nun gerettet a großen Wassern, denn ihr seid es gewesen, die das Lob Gott verkündet haben am fernen Pole. Nun soll alle Welt v werden der Herrlichkeit des Herrn. Was gilts, daß die Ne Israel zerbrechen mußte? Alles muß vergehen, nur euer Glau und Gehorsam hat Bestand und Heil in Ewigkeit.

Und wieder brauste die Maschine und trug uns g Süden. —

Da erwachte ich plötzlich. Ich war eingeschlafen auf ein Divan im Schnellzuge. Vor mir stand der Kondukteur. Trau befangen reichte ich mein Billet. Es ist Alles in Ordnung, sa er, aber Sie haben noch einen weiten Weg vor sich. H

Bücher und Schriften

Anschließend an die Notiz in der vorigen Nummer über **die V handlungen des achten Evangelisch-sozialen Kongresses** bemerken noch, daß die Referate von Oldenberg und Schmoller gesondert erschien sind, ebenfalls bei Vandenhoeck und Ruprecht: Schmollers Vortrag ü den Mittelstand zu 80 Pfge, Oldenberg hat seinen damaligen A führungen über Deutschland als Industriestaat noch ein Nachwort h zugefügt (1 Mk.). Wendts Vortrag über das Eigentum nach christlic Beurteilung findet sich nur in den Verhandlungen selbst. Neben knappen, klaren historischen Skizze über die Wandlungen, die die chr liche Beurteilung des Eigentums im Lauf der Kirchengeschichte du gemacht hat, ist aus dem systematischen Teil besonders die St (S. 29 ff.) bemerkenswert, wo Wendt auf Grund seiner christlichen A schauungen zu einer Verwerfung des vollständigen Kommunismus o Kollektivismus gelangt. Für die, deren Hauptinteresse nicht die r volkswirtschaftlichen, sondern die sozial-ethischen Probleme umfaßt, Wendts Vortrag natürlich der ergiebigste. —t

---

Verantwortlicher Herausgeber:
D. Rade, Pfarrer an der Paulskirche in Frankfurt a. M.

Zugleich wird ausgegeben Nr. 32 der „Chronik der Christlichen We

Anzeigen

Anzeigegebühr: Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Freunde der Christlichen Welt
in Frankfurt am Main und Umgegend

treffen sich **an jedem ersten Montag im Monat nachmittags 4—6 U** in Frankfurt a. M., **Rosenau**, Reuterweg 8. Die nächste Zusamme kunft findet statt am Montag, den 6. September, das Thema laut Die Christliche Welt und die Heidenmission.

Lic. Ernst Rolffs
[P]astor sec. an St. Cosmar
zu Stade
Else Rolffs
geb. Grotefend
Vermählte
[Bü]ckeburg, den 5. Aug. 1897

[Cand.] theol., musik., 2 Jahre
[a]ls Hauslehrer thätig, gut
[em]pfohl., sucht in Universitäts-
[stad]t leichtere Stellung zum 15. Okt.
[Off.] sub O L Exped. d. Bl.

Pianinos, Harmoniums,
von ℳ 400.— an. von ℳ 80.— an.
Amerik. Cottageorgeln, Flügel, Klavier-Harmoniums.
Alle Vorteile. Höchster Rabatt. Illustr. Katalog, der grösste seiner Art, franco. Nichtgefallende Instrumente auf meine Kosten zurück.
Wilh. Rudolph, Giessen 162.

Chronik der christlichen Welt
Postzeitungs-Nr. 1531. Vierteljährlich 1,50 Mark

Nr. 31. Deutsche Evangelische Landeskirchen: Aus dem Bescheid des bayrischen Oberkonsistoriums auf die Predigerarbeiten des Jahres 1896; Aus Sachsen-Meiningen; Zu dem Bescheid des Oberkirchenrats an Freiherrn von Stumm; Zur kirchlichen Centenarfeier — Verschiedenes: Die Frage des Religionsunterrichtes; Die Idee der Vereinigung der orthodox-griechischen nnd der anglikanischen Kirche; Bewegungen im Judentum; Ueber den Protest gegen die Konkurrenz des Christlichen Zeitschriftenvereins — Personalien

Preis der einzelnen Nummer: 20 Pfennige

Verlag der „Christlichen Welt," J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig

An alle

Leser und Freunde der „Christlichen Welt"

erlaube ich mir die ergebenste Bitte um thatkräftige Unterstützung unseres Blattes zu richten.

Eine ganz wesentliche Förderung würde es bedeuten, wenn alle Leser, welche die „Christliche Welt" bisher nur als Mitglieder eines Lesezirkels, oft erst Wochen oder Monate nach ihrem Erscheinen erhielten, in ihrem eigenen wie im Interesse des Blattes das kleine Opfer nicht scheuen und fortan selbst in das Abonnement eintreten würden.

Ebenso wichtig aber ist es, daß jeder einzelne von den geehrten Lesern der „Christlichen Welt" im Kreise seiner Verwandten und Bekannten neue Abonnenten zu werben sucht. Das wirksamste Mittel hierzu ist die persönliche Empfehlung. Wo die Art der Beziehungen dies nicht thunlich erscheinen läßt, würde ich wenigstens um die Angabe von Adressen bitten, um von hier aus Probenummern senden zu können. Ganz besonders wäre ich allen Herren Geistlichen zum Dank verpflichtet, wenn sie mir aus ihrem engeren oder weiteren Bezirke die Namen solcher Gemeindeglieder mitteilen wollten, bei denen ein Interesse für die „Christliche Welt" vorausgesetzt oder geweckt werden kann.

Mit dieser Bitte wage ich im Hinblick auf die gute Sache, der die „Christliche Welt" dienen will, an Sie heranzutreten. Darf sich diese auch schon einer recht ansehnlichen Abonnentenzahl erfreuen, so hat sie doch bei weitem noch nicht alle erreicht, denen sie Gewinn und Segen bringen könnte. Sodann aber bedarf sie von seiten aller ihrer Freunde deshalb einer noch nachdrücklicheren Förderung als bisher, weil sie nur durch eine Ausdehnung ihres Leserkreises ihre volle Kraft entfalten und nur so der hohen Aufgabe gerecht werden kann, die sie in unserm Volksleben erfüllen soll und will.

Deshalb glaube ich auch keine Fehlbitte zu thun und spreche für jede Mitarbeit im voraus meinen aufrichtigen Dank aus.

Leipzig, den 5. August 1897

der Verlag der „Christlichen Welt"
J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Schriften von Pfarrer R. Wimmer:

Im Kampf um die Weltanschauung.
Bekenntnisse eines Theologen.
Zehnte bis zwölfte Auflage.
Kl. 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.50 u. M. 1.80.

Der Weg zum Frieden.
[Erst]e bis vierte Auflage. — Kl. 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Die biblischen Wundergeschichten.
Erste bis vierte Auflage.
Kl. 8. M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

Inneres Leben.
Vierte Auflage.
Kl. 8. Kartoniert M. 1.45.

Liebe und Wahrheit.
Betrachtungen
über
einige Fragen des sittlichen und religiösen Lebens.
Kl. 8. Kartoniert M. 1.45.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck)
in Freiburg i. B., Leipzig, Tübingen.

Für die Ferien- und Reise-Zeit:

Gemeinverständliche Vorträge und Schriften
aus dem
Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte.

1. **Das Geheimnis in der Religion.** Von D. **Bernhard Duhm,** Professor an der Universität Basel. 8. M. —.60.
2. **Die Entstehung des Neuen Testamentes.** Von D. **Gustav Krüger,** Professor der Theologie in Giessen. **Erster und zweiter Abdruck.** 8. M. —.60.
3. **Der Verfassungsentwurf des Hesekiel in seiner religionsgeschichtlichen Bedeutung.** Von Lic. **Alfred Bertholet** in Basel. 8. M. —.80.
4. **Das Konzil von Nicäa.** Von Lic. **Carl Albrecht Bernoulli,** Privatdocent an der Universität Basel. 8. M. —.80.
5. **Der Missionsgedanke im Alten Testament.** Ein Beitrag zur alttestamentlichen Religionsgeschichte. Von Dr. **M. Löhr,** Professor an der Universität Breslau. 8. M. —.80.
6. **Die Entstehung des Alten Testaments.** Von D. **Bernhard Duhm,** Professor an der Universität Basel. 8. M. —.60.

Philipp Melanchthon,
der Lehrmeister des protestantischen Deutschland.
Akademische Festrede
gehalten von
Dr. K. Sell,
Professor der Theologie in Bonn.
8. 1897. M. —.70.

Nietzsche's Welt- und Lebens-Anschauung
in ihrer Entstehung und Entwicklung
dargestellt und beurteilt
von
Lic. O. Ritschl,
a. o. Professor der Theologie in Bonn.
8. 1897. M. 1.—

Zu Christus hin.
Religiöse Geleitworte
von
D. M. Rade,
Pfarrer in Frankfurt a. M.
Kl. 8. Kartoniert M. 2.—.

Das Leben Jesu
von
D. James Stalker.
Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.
Kl. 8. 1895. M. —.80. Gebunden M. 1.20.

Soziale Schriften
von
Charles Secrétan,
weil. Professor der Philosophie in Lausanne.
In Auswahl übersetzt,
eingeleitet und mit einem Schriftenverzeichnis
des Verfassers versehen
von
Eduard Platzhoff.
8. 1896. M. 3.60.

Verlag der H. Laupp'schen Buchhandlung
in Tübingen.

Für die Ferien- und Reise-Zeit:

Die imperialistische Sozialpolitik
— D'Israeli, Napoleon III., Bismarck —
Eine Skizze
von
Georg Adler.
8. 1897. M. —.80.

Die Aussichtslosigkeit der Sozialdemokratie
Drei Briefe an einen Staatsmann
von
Dr. A. E. F. Schäffle,
K. K. Minister a. D.
Vierte Auflage.
8. M. 2.—.

Bismarck
und die politischen Anschauungen in Deutschland
von 1847—1862.
Von
Dr. W. Busch,
ord. Professor der Geschichte in Tübingen.
Gr. 8. 1896. M. —.60.

Staatsminister Jolly.
Ein Lebensbild.
Von
Hermann Baumgarten und Ludwig Jolly,
weiland Professor in Straßburg, Professor in Tübingen.
Gr. 8. 1897. M. 4.75.

Aus großer Zeit.
Der Krieg gegen Frankreich 1870/71.
Zweite Ausgabe.
8. M. 2.—. Gebunden M. 3.—.

Faust.
Der Tragödie dritter Teil.
Treu im Geist des Goethe'schen Faust
gedichtet von
Deutobold Symbolizetti Allegoriowitsch Mystifizinski.
(Fr. von Vischer.)
Vierte Auflage.
Kl. 8. M. 3.—. Elegant gebunden M. 4.—.

Astronomische Briefe.
Die Planeten.
Von
Dr. C. Dillmann,
Oberstudienrat und Rektor des Realgymnasiums in Stuttgart.
Kl. 8. M. 3.—. Gebunden M. 4.—.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Leipzig, Querstraße 21 — Druck von Carl Marquart in Leipzig

Hierzu: Flugblatt 2 des „Deutschen Hilfsbundes zur Linderung des Notstandes in Armenien“